



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., L.: Die österreichisch Gesinnten in Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Gewicht des Staates selbst fast ganz in die Waagschale der österreichischen Interessen legen — dies blieb fürs erste der Charakter der piemontesischen Politik.

Die österreichisch Gesinnten in Preußen.

Aus Westfalen.

Vor einiger Zeit brachte die Neue Preussische Zeitung an der Spitze ihres Blattes einen Artikel über die österreichische Partei in Preußen, als deren Führer die Grabows u. s. w. denuncirt wurden. Dabei wurde allerdings die alte Regel, daß wer in einem gläsernen Hause wohnt, nicht mit Steinen werfen soll, zu wenig beachtet; — ein solcher Vorwurf hätte anscheinend mit besserem Recht dem Vater der Kreuzzeitungspartei, dem Rundschauer, gemacht werden können, der wenig Tage früher wegen der Solidarität der conservativen Interessen ein Nachgeben Preußens und ein enges Bündniß mit Oestreich verlangte. Doch jetzt ist die Zeit zu groß für dergleichen Parteivorwürfe. Denn Kreuzritter und Oppositionsmänner stehen neben einander im Feld und sorgen mit gleicher patriotischer Wärme für die, welche der Krieg wund geschlagen hat.

Es giebt aber allerdings eine Anzahl von „Oestreichern in Preußen“, — welche nicht aus Abneigung gegen das System, mit dem sie bisher in der inneren Politik ganz einverstanden waren, und nicht aus starrem Festhalten an conservativen Principien, welche sie ohne Bedenken aufzuopfern bereit sind, sondern aus Vorliebe für das „fromme und biedere“ Oestreich, und aus Mangel an Nationalgefühl mit ihrem Herzen auf Seiten Oestreichs stehen. Dies ist die Partei der ultramontanen Reaction, die man nicht mit der Gesammtheit der preussischen Katholiken, als deren Wortführer sie aufzutreten lieben, verwechseln darf, denn sie steht zu der patriotisch gesinnten Mehrzahl der Katholiken etwa in demselben Verhältniß, wie die Feudalpartei zum Kern der Nation. — Die überwiegende Mehrzahl der preussischen Katholiken, insbesondere die liberalen Rheinländer und die kampflustigen Schlesier, — die Mehrzahl der katholischen Geistlichen, an ihrer Spitze der neue Erzbischof von Köln, vergessen keinen Augenblick, daß der Kampf mit Oestreich lediglich ein politisch-nationaler ist, und daß die in dem Eldorado der Glaubenseinheit aufgebrachte

Phrase, Preußen wolle die Kegerei mit Feuer und Schwert predigen, denselben Werth hat, wie das Axiom der Kroaten, daß die Preußen das österreichische Silber gestohlen hätten, und die Kroaten es aus Berlin zurückholen müßten. — Dies weiß freilich auch sehr wohl die Partei der ultramontanen Reaction, — nur will sie es nicht wissen, und grade die jesuitische Art und Weise, wie sie derartige Befürchtungen eines gegen den Katholicismus gerichteten Religionskriegs hervorzurufen und zu verbreiten sucht, indem sie denselben zu widersprechen scheint, ist für das schlechte Gewissen bezeichnend.

Diese Partei umfaßt zunächst einen Theil des katholischen Adels, der häufig seine Söhne in der österreichischen Armee dienen läßt, der seine Gelder in Metalliques anlegt, und befangen in den Vorurtheilen des Mittelalters eine Restauration der Herrschaft der Ritterbürtigen nur von der Herrschaft der österreichischen Restaurationspolitik erwartet. Derselben schließt sich eine Phalanx ultramontan gesinnter Beamten, Aerzte, Lehrer zc. an, welche die Ideologen der Partei bilden, und darum am starkköpfigsten und verbissensten sind. Die eigentliche Führung aber liegt in den Händen der jüngeren katholischen Geistlichkeit, welche namentlich seitdem die Briefe des Bischofs von Paderborn an die Protestanten seiner Diocese eine tactlose und oberflächliche confessionelle Polemik hervorgerufen haben, sich in Verbindung mit verschiedenen geistlichen Congregationen durch einen fanatischen Eifer auszeichnet, und zu den oft gehörten Klagen über die „Kaplanwirthschaft“ gegründeten Anlaß gegeben hat. Die Organe dieser Partei sind die mit Geschick und Vorsicht redigirten „Kölnischen Blätter“ und der „Westfälische Mercur“ in Münster, namentlich aber eine Anzahl westfälischer Winkelblätter, in denen dann und wann ein enfant terrible der Partei die Maske etwas mehr lüftet, als letztere es wünschen mag. So lange der Krieg noch nicht erklärt war, verschwand diese Fraction unter der großen Zahl der Friedensfreunde, erkennbar nur durch die pathetische Betonung der Bundestreue des friedliebenden Oestreich und die maßlosesten Ausfälle gegen Victor Emanuel, der die Stelle eines Prügelnabens versehen mußte. — Als die Mobilmachung der Armee in immer größerem Umfange eintrat, versuchte diese Partei, welche mit der werrenschen Clique in Nassau und den vom Bischof von Mainz influirten klerikalen Anhängern des Ministeriums Dalwigk am liebsten Hand in Hand gegangen wäre, nicht nur durch die prahlerische Schilderung von der Unwiderstehlichkeit der kampfgewohnten österreichischen Soldaten und von der unübertrefflichen Schlaueit ihrer Führer die Besorgnisse eines unglücklichen Ausgangs des Krieges möglichst zu steigern, sondern sie verweilte mit Vorliebe auf der Darstellung der Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältnisse, welche die Einziehung der größtentheils verheiratheten Reservisten und Landwehrmänner, die in Folge der Kriegsbefürchtungen eintretende Stockung aller industriellen Unternehmungen, der Mangel an baarem Geld u. s. w. mit

sich führen müsse. Mit Behagen wurden Gerüchte über Widersetzlichkeiten bei Einkleidung der Landwehr verbreitet, und wohl im Stillen gewünscht, wie denn in einzelnen Gemeinden den eingezogenen Landwehrmännern von dem Geistlichen zur Pflicht gemacht worden sein soll, auf ihre österreichischen Glaubensgenossen nicht scharf zu schießen, eine Ermahnung, die von den kampflustigen Soldaten im österreichischen Kugelregen sehr bald vergessen worden sein dürfte. — Düstere Prophezeiungen wurden eifrig colportirt; jetzt, hieß es in diesen Kreisen, sei die Zeit erfüllet, von der die (auch in die vinedische Sammlung aufgenommen) alte westfälische Sage meldet „von der Schlacht am Birkenbaum bei Werl“, in welcher ein starker Fürst den ganzen Süden zum Kampf und Sieg führen werde für den einen wahren Glauben:

„Von Mittag wird er kommen und trägt ein weißes Kleid (!)
Und von der Brust des Fürsten ein Kreuz erglänzet weit!“

Bei den Wahlen zum Hause der Abgeordneten vereinigte sich diese Fraction, da sie nur in wenigen Bezirken eine eigene Candidatur aufzustellen im Stande war, vielfach mit ihren bisherigen ärgsten Gegnern, dem radicalsten Theile der Fortschrittspartei, den „programmfesten Nichtbewilligern“, um durch die Verweigerung der Mittel zur Kriegsführung letztern unmöglich zu machen; und einer der begütertesten und einflußreichsten Magnaten, ein Sprecher der Provinzialstände, motivirte diese Nichtbewilligung, indem er öffentlich in einer Vorwahlversammlung den Krieg mit Oestreich für einen ungerechten erklärte. In derselben Weise wie mit den Radicalen liebäugelten aber gleichzeitig die Ultramontanen auch mit der kleinen Schaar der feudalen Anhänger des Rundschauers, und das Bündniß mit Victor Emanuel und Garibaldi, mit der gekrönten und ungekrönten Revolution, war eine unverstiegbare Quelle tugendhafter Entrüstung, bei welcher namentlich auch die alten Deductionen von der Unentbehrlichkeit des Festungsvierecks für die Sicherheit Deutschlands eine große Rolle spielten. Beim Beginn des Kampfes wurden nun aber zugleich die theils mehr, theils weniger verschämten Versuche gemacht, dem Krieg den ihm gänzlich fremden Charakter eines Religionskriegs aufzudrücken. Die so oft gehörten und oft widerlegten unbegründeten Klagen über den Mangel an Parität in Preußen wurden mit Emphase wiederholt, dagegen die günstige Stellung der evangelischen Kirche in Oestreich überschwänglich gepriesen, freilich ohne der Mittel zu gedenken, durch welche man in Tirol die Glaubenseinheit zu erhalten strebt. Zugleich wurde in Form einer anscheinenden Widerlegung die Behauptung verbreitet, daß Seitens der Protestanten der Krieg als ein Kreuzzug wider den Katholicismus, als eine Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges angesehen werde, und die Blätter dieser Partei entblödeten sich nicht, öffentlich zu versichern, daß die Katholiken in den östlichen Provinzen des preußischen Staats ihres Lebens nicht mehr sicher seien. An die Adresse dieser Fraction war daher die nur

etwas zu sanfte Ermahnung des officiellen Staatsanzeigers gerichtet, die in Form einer lobenden Anerkennung der seltenen Eintracht und versöhnlichsten Gesinnung der Bekenner der beiden großen Kirchengemeinschaften auf die in Preußen herrschende große Toleranz und religiöse Freiheit hinwies, eine Hinweisung, die durch ein „absichtlich ausgestreutes Mißtrauen“ nur zu sehr provocirt war.

Bei dem Eintreffen der ersten Siegesnachrichten aus Böhmen suchte die ultramontane Reaction sich anfangs mit den wiener und frankfurter Lügen-telegrammen und mit den bombastischen Schilderungen der Wichtigkeit des Sieges von Custozza zu trösten; — als aber Schlag auf Schlag von den preussischen Waffen die österreichische Macht vernichtet wurde, als die k. k. Armee in wilder Flucht das Schlachtfeld von Königgrätz verlassen mußte, da wurden die langen Gesichter dieser Oestreicher in Preußen, welche trotz ihrer Klugheit es nicht vermochten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, zur dunkeln Folie, auf der sich der Siegesjubiläum der preussisch gesinnten Menge nur um so leuchtender hervorhob, wie sich auch bei den Siegesilluminationen die Obscuranten und Illuminaten deutlich von einander schieden. Der Bürgermeister einer Kleinstadt hat, wie eine westfälische Zeitung berichtet, in stillem Grimm sogar den genialen Versuch gemacht, die Siegesfeierlichkeiten und das „Heil dir im Siegerkranz“ unter die Kategorie des Straßenscandals zu subsummiren, — und zur polizeilichen Bestrafung zu ziehen. Die schmäbliche Cession Venetiens, des gepiesenen „Bollwerks Germaniens“ an Napoleon den Dritten, der Versuch zur Herbeiführung einer bewaffneten Intervention Frankreichs, welcher deutlich zeigt, daß der Kaiser Franz Joseph sich nach der Schlacht bei Königgrätz in einer andern Stimmung befunden haben muß, als Franz der Erste nach der Schlacht bei Pavia, der sich mit dem Wort: „tout est perdu sauf l'honneur“, trösten konnte, — richtete den Muth der Ultramontanen wieder etwas auf. Dieses Meisterstück diplomatischer Schlaueit werde, so hofften sie, mit einem Schlage die ganze Situation ändern, und der gehaßte Napoleon werde als Retter des Hauses Lothringen, welches zur Aufrechthaltung der Traditionen vom heiligen deutschen Reich immer als das Haus Habsburg bezeichnet wird, sich erweisen. Als nun aber auch diese Hoffnung scheiterte, und es immer deutlicher hervortrat, daß Oestreich ein Koloß auf thönernen Füßen ist, der bei dem nächsten Stoß auseinanderfallen kann, da hat die düstre Stimmung einer verbissenen Resignation sich dieser Fraction bemächtigt. Oestreich gilt jetzt als das edle zu Tode gebeugte Wild, dem die stille Thräne der Wehmuth gewidmet ist über die in Trümmern gefallen Hoffnungen auf die glorreiche Wiederaufrichtung nicht allein des habsburgischen Kaiserstaats, sondern auch der geistlichen Kurfürstenthümer. Die Pläne zur „Revindication“ des patrimonium ecclesiae in Italien und Deutschland, zur Revocation der Säcularisation, jenes großen

„Kirchenraubes“, haben wieder ad Calendas graecas vertagt werden müssen, in Sack und Asche trauert, die Partei bei dem Siegesjubiläum des preussischen Volks, bei den frohen Hoffnungen aller deutschen Patrioten.

Wie für die Wünsche der Unvernunft keine Strafe härter ist als die Erfüllung derselben, so könnte man es diesen Oestreichern in Preußen gönnen, wenn sie bei den Veränderungen der Karte Deutschlands zu Oestreichern würden; sie sollten die Segnungen einer corruptirten Concordatswirthschaft fühlen, „per quod quis peccat, per item punitur et idem“. Wahrscheinlich hat auch die preussische Regierung die Wolfsgeichter unter dem Lammfließ erkannt und gesehen, daß es mißlich ist, einer Partei übergroße Begünstigung zu erweisen, welche das Ministerium nur deshalb unterstützte, weil sie mit dem Sieg der extremen Reaction im Innern ein zweites Oelmüß hoffte. L. H.

Die innern Fortschritte Rußlands.

Die ländliche Verfassung Rußlands. Ihre Entwicklung und ihre Feststellung in der Gesetzgebung von 1861. Von August Freiherrn v. Harthausen. Leipzig, Verlag von F. A. Brockhaus. 1866. 423 S. 8.

Der 19. Februar 1861 eröffnete in Rußland eine Aera gesetzgeberischer Neugestaltung der socialen Zustände des Volkes, wie sie so großartig kaum ein Staat Europas im Laufe dieses Jahrhunderts erlebt hatte. Die Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen und später in andern deutschen Ländern, sowie in Oestreich, die Aufhebung der Korngesetze und die Emancipation der Katholiken in England und ähnliche Reformen ließen sich an Bedeutung nur entfernt mit der an jenem denkwürdigen Tage von Kaiser Alexander verfügten Maßregel der Bauernbefreiung vergleichen, welche den gesammten äußern Organismus des russischen Volksebens, namentlich die Grundlage desselben, die agrarischen Verhältnisse, umzustößen und neu aufzubauen bestimmt war. Nicht ohne Bangigkeit beobachtete man seitdem die Wirkung dieser so tief einschneidenden Gesetzgebung. Bisweilen schien es, als ob sich die schlimmsten Befürchtungen der Schwarzsiehenden bestätigen wollten, und in den ersten Jahren machte mancher sich bereits darauf gefaßt, die friedliche Metamorphose in eine gewaltsame um-